

Die Mitarbeit der Gebildeten

an der innern Mission.

Vortrag

bei der

22. Jahresversammlung des Provinzial-Vereins
für innere Mission in Westpreußen

gehalten

in Graudenz am 17. Juni 1897

von

H. Bauer,

Direktor des Pädagogiums der Brüdergemeinde zu Miesky O. | L.

Preis 50 Pfennige.



Danzig 1897.

Verlag der Evangelischen Vereinsbuchhandlung,
Sundegasse 13.

+ Ce 1713

8. g. 17.

Die Mitarbeit der Gebildeten

an der innern Mission.

Vortrag

bei der

22. Jahresversammlung des Provinzial-Vereins
für innere Mission in Westpreußen

gehalten

in Graudenz am 17. Juni 1897

von

H. Bauer,

Direktor des Pädagogiums der Brüdergemeinde zu Niesky O. | L.

P. Ex 1898-174

Danzig.

Evangelische Vereinsbuchhandlung.

1897.

1898/179



Hochgeehrte Versammlung!

Jesus Christus geht über den Markt. Er schaut nach Arbeitern für seinen Weinberg aus. Er kam um die dritte, um die sechste, um die neunte Stunde, und jedesmal fand er viele, die noch nicht gedungen waren. — Wiederum geht er aus, und wir gehen mit, ihm werben zu helfen. — Aber da zögert wohl der Schritt manch eines unter uns; denn es steigt im Herzen die Frage auf: bist du denn selbst, du am Morgen oder in der dritten oder neunten Stunde gedungener, ein treuer Arbeiter? — Doch nein, laßt uns nicht zögern; das Werben von Mitarbeitern wird uns selbst zu neuer Treue ermuntern und in heilig fröhlichem Wettstreit mit den Neugeworbenen werden wir Karst und Hippe schwingen. — Eins freilich ist unerläßliche Bedingung auch für den geringsten wahren Erfolg bei unsrer Werbung von Mitarbeitern, daß sie nicht für uns und unsre Sache, sondern für den Herrn und sein Reich allein geschieht, sodaß wir auch hierin nur Botschafter sind an Christi statt. Sein Geist regiere darum auch unsre Besprechung, wenn wir reden wollen von der Mitarbeit der Gebildeten an der innern Mission.

Der freilich, der das einleitende Wort für Ihre Verhandlung sprechen soll, steht als ein Armer vor Ihnen. Ist er gleich weit her, so ist mit ihm doch nicht weit her. — Weder Ihre Verhältnisse und Bedürfnisse noch Ihre Arbeit kenne ich genügend, um Ihnen praktische Ratschläge geben zu können, und vollends

Anmerkung. An dem Wortlaut des Vortrags sind für den Druck nur einige wenige und nebensächliche Änderungen vorgenommen worden, und zwar da, wo nur durch den mündlichen Vortrag der Sinn der betreffenden Stelle deutlich hervorgehoben werden konnte.

D. Verf.

niedergeschmettert hat mich das thunlichst eingehende Studium des in Vorträgen und Zeitschriften über unsern Gegenstand schon so vortrefflich gesagte, mit dessen Aufzählung ich Sie übrigens nicht aufhalten möchte. — Indes, da ich Ihrem hochwürdigen Vorstand aus dem allen kein Hehl gemacht habe, so schleudre ich mit Schillers Wallenstein den größern Teil der Schuld an einer Enttäuschung den Sternen zu. Und wenn Claudius sagt:

Armut des Herzens Gott erfreut,

Armut doch nicht Armseligkeit,

so bitte ich Gott, daß mir das Bewußtsein der Armseligkeit zu der Armut am Geist und der Schwachheit helfe, in der er mächtig ist.

Nun aber ans Werk! — Wie packen wir unser Thema? Wollen wir erörtern, was Bildung und wer gebildet ist? Gewiß nicht. Wir fassen sie alle zusammen vom Dorfrafel bis zum gelehrtesten Professor, vom aufgeklärten Halbbauern bis zum Grafen und Fürsten, selbst die Herren von „Bildung und Besitz“ in Gänsefüßchen; wer immer eines geistigen Vorrangs vor seiner Umgebung sich erfreut, ist eingeschlossen. Nur mit einer Sorte können wir nichts anfangen, den Eingebildeten; denn sie sind ungebildet, so hoch sie auch stehen. Die Frauenarbeit, die vor der der gebildeten Männerwelt einen ruhmvollen Vorsprung hat, begreifen wir überall mit ein, müssen aber auf ihre besondere Behandlung heut verzichten. — Auch mit einer ängstlichen Abgrenzung der Aufgaben der Gebildeten als Mitglieder kirchlicher Körperschaften gegen die eigentliche innere Missionsarbeit brauchen wir uns wohl nicht zu verweilen, beide berühren sich, und ich meine, sie sollen sich berühren.

Wesentlich dagegen ist wohl für die Behandlung unsres Gegenstandes, daß wir uns aussprechen, daß wir von der Mitarbeit an der innern Mission im vollen Sinn des im Lauf der Jahrzehnte immer mehr geklärten Begriffs reden wollen und nicht etwa nur von der Erschließung des Geldbeutels und von einer vielleicht eben gerade noch im äußersten Schlagschatten der Kirche geübten Humanität. Ferner bin ich sicher, daß es Ihnen um Behandlung des Gegenstandes in seinem ganzen Ernst zu thun

ist, sodaß wir von den Gebildeten nicht nur als unsern Mitarbeitern, sondern als Mitarbeitern Christi und der Kirche, darum aber auch als Jüngern Christi und lebendigen Gliedern seiner Gemeinde werden zu reden haben.

I.

Poros und Penia, Fülle und Mangel sind nach dem platonischen Mythos die Eltern des Eros, sie sind auch die Ursachen unsers Liebesworbens um die Mitarbeit der Gebildeten, neben dem herzlichen Wunsch ihnen den großen Segen zuzuwenden, der von solcher Arbeit auf den ausströmt, der sie thut. — Die Fülle ist doppelter Art: es ist die Segensfülle des Evangeliums, die wir nicht für uns behalten können, sondern mittheilen müssen, und die Fülle der Aufgaben, die die Not des Volkes uns stellt. Der Mangel, nun das ist der alte: die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig.

Abgründe voll Not, an denen der Weltmensch achselzuckend vorübergeht, obgleich sich die Opfer seiner Laster und seiner Lieblosigkeit darin winden, thun sich vor dem Blicke der Liebe auf, und aus diesen Abgründen heben sich tausend flehende Hände und sehrende Blicke empor nach der Freiheit aus Elend und Sünde. Daß wir den Griffel Dürers hätten, mit dem er in der „großen Passion“ die Gestalten gezeichnet hat, die sich aus dem Kerker des Satans nach dem Jesusarm ausstrecken! Daß wir die Seufzer der Zertretenen, den Jammer der Geschändeten, das Murren der Verbitterten, die Flüche der Verzweifelten, diese ganze grauenhafte Musik der Sündennot hundertfach verstärkt hineinschreien könnten in das Herz der vornehmen Theoretiker, der kalten Statistiker, hinein in jene Welt, in der die Blume des Feldes und das Herz des Menschen zu Gold erstarrt und der Hauch der Anmut und das Lied der Lerche durch Sinnenlust verpestet wird.

Ja wahrlich schauerliche Fülle der Not und trauriger Mangel an Hilfe! An Hilfe, die nicht wir Geistliche allein, die auch nicht nur Berufsarbeiter der innern Mission und diese und jene gute Seele, sondern allein eine große Schar Freiwilliger aus den Gebildeten bringen kann.

Oder sollte das, was von Gebildeten geschieht, genug sein? Gewiß, wir haben solche Mitarbeit, und Lob und Dank dafür soll auch heut unser erstes Gefühl sein. Wir haben vor allem — nicht nur die Höflichkeit, sondern die Ehrfurcht gebietet es, sie zuerst zu nennen — Tausende gebildeter Frauen aus allen Ständen, an ihrer Spitze unsre edle, fromme Kaiserin. Da haben wir jene Gruppe von Männern, die jemand einmal halbscherzend als „die bekehrten Grafen“ bezeichnete, und wie stehen sie im Segen! Wir haben Gutsheeren, Fabrikheeren, Kaufleute, Meister und Lehrer, die fleißig sind im Werk des Herrn. O, nicht undankbarer Kleinmut, nein, Freude und Dank soll unser Herz erfüllen. Aber es schmeckt eben nach mehr. Hätten wir nicht, was wir haben, wer weiß, ob wirs verlangten. Aber unser treuer Gott hat uns zu kosten gegeben, was es ist um die Mitarbeit der Gebildeten an der innern Mission, und darum wissen wir, daß er uns mehr geben will, und daß wir um mehr bitten sollen. Und wenn der Mangel an Mitarbeitern aus den Gebildeten noch so groß ist, so liegt die Schuld nicht daran, daß der Herr sie uns vorenthält, sondern an unserm Kleinglauben. Greifen wir zu, meine Freunde, greifen wir zu mit gläubigem Gebet und fröhlichem Mut; denn der reiche Herr giebt nicht Kostproben, wo er nicht satt machen will.

Der Mangel an Arbeitern bleibt freilich, so gut wie die Not, und Unzählige stehen müßig am Markt. Aber wenn wir mit gläubigem Dank beginnen, dann wird auch hier aus Fülle und Mangel die Liebe geboren, dann sehen wir eben in diesen Müßigen die uns vom Herrn verheißenen Mitarbeiter. Wir denken gewöhnlich so: der Graf X. und der Professor Y. sind für dergleichen zu haben, aber der Baron N. und der Doctor S. nicht, der Glaube aber rechnet anders: hat der Herr uns den Grafen und den Professor geschenkt, so will er uns auch den Baron und den Doctor geben. Es gehören drei dazu: Gott und der Baron und wir. Ob der Baron will, steht dahin, aber wenn wir wollen, sind 2 gegen 1, wenn wir nicht gläubig wollen, 1 gegen 2.

Hochverehrte Damen und Herren, das ist keine Witzerei. Niemand weiß besser als ich, daß Gott allein die Herzen umwandelt, aber er will unsre Mitarbeit, wir sind nun einmal das Salz

der Erde, ein Faktor in der Rechnung unsres Gottes, darum kommt viel darauf an, ob wir gläubig zugreifen oder nicht. Wehe uns, wenn die himmlischen Verlustlisten einmal gelesen werden, und es kommt zutage, wieviel Mitarbeiter unser undankbarer Kleinglaube verscherzt hat. Ja freilich:

Wir haben schwere Zungen; doch ist's gelungen:
Das hat der Glaub erzwungen!
Nur das kommt drein:
Die Alten wie die Jungen
Sind hart wie Stein.
Noch mehr Verhinderungen sind vorgedrungen;
Ja, wär'n wir nicht gedungen,
Wir ließens sein.

So aber:

Wer wollte sich noch quälen
Mit Not erzählen,
Wo Kräfte sind!

II.

So führt uns denn die Not zur Notwendigkeit. Oder sollte die Mitarbeit der Gebildeten an der innern Mission nicht notwendig sein? — Allerdings, wenn wir an einem Werk Gottes arbeiten, muß eine göttliche Notwendigkeit da sein. Es genügt nicht, daß die Sache uns notwendig scheint. Die bloße Erwägung, wie sehr die innere Mission aufblühen würde, wenn sich mehr Gebildete ihr widmeten, wie ihr Beispiel auf die Massen wirken würde und dergleichen Gedanken dürfen uns nicht bestimmen. — Ob die äußere Mission wahrere, innerlich größere Erfolge hat, seit sie salon- und parlamentsfähig ist, als zu der Zeit, da nur arme Schuster und Schneider oder für verrückt gehaltene Kandidaten auszogen, ist noch die Frage. Und der Versuch, die innere Mission hoffähig zu machen, ist nicht zum besten abgelaufen. Nein, um etwa die innere Mission zur Modesache zu machen, dürfen wir die Mitarbeit der Gebildeten nicht herbeiwünschen. Will der Herr sein Reich durch Ungebildete fördern, dann laß

die Gebildeten schwimmen! ja dann thun wir selbst am besten die Hand davon; denn „wenn diese schweigen, werden die Steine schreien“ (Luk. 19, 40), das wird eine wirksamere Predigt sein, als die des gelehrtesten Professors und das Beispiel von Fürsten. Haben wir nicht Gottesgrund unter den Füßen, dann wollen wir nur noch jetzt unsern Gegenstand von der Tagesordnung absetzen. Haben wir ihn?

„Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret“ (Matth. 11, 25.). Wenn es aber den Weisen und Klugen verborgen ist, wie sollen sie daran mitarbeiten? Und Paulus sagt 1. Kor. 1, 21: „es gefiel Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“ Das sind Worte, die uns denn doch zu denken geben, und über die man nicht nur so hinwegkann. — Man spricht so oft davon, daß alles, Geld, Bildung, Einfluß, Kunst und Wissenschaft in den Dienst des Reiches Gottes treten soll. Aber verfahren wir nicht leicht damit zu oberflächlich? Es ist doch etwas andres, ob er Baumstämme zu Säulen und Sandsteinblöcke zu Mauern seiner Tempel bräucht und durch den Orion oder die Feldblumen sein Lob verkünden läßt, oder ob es sich um menschliche Geistesprodukte handelt. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual“; in aller menschlichen Bildung ist Sünde — in der Unbildung freilich auch, vielleicht noch mehr —, was wir Bildung nennen, ist — zwar nicht entsprungen — gewiß nicht — aber so sehr in die Höhe getrieben, so durchtränkt von Eitelkeit, Hochmut, Selbstsucht und Fleischeslust, daß es so ohne weiteres durchaus nicht in den Dienst des Reiches Gottes treten kann. — Tolstoi hat so Unrecht nicht, wenn er Bildung und höhere Kultur auf das Bestreben zurückführt, den Abstand von andern Menschen möglichst groß zu machen. Es wohnt auch in der Geisteskultur noch viel von der Gefinnung des babylonischen Turmbaus. Wenn darum unsre Besprechung Sinn haben soll, so dürfen wir an Jesu und Pauli Worten nicht vorüber. Ich fürchte viele unsrer Mißerfolge bei den Gebildeten rühren von deren Mißachtung her. — Verbieten sie uns denn aber um die Ge-

bildeten für Jesum und um ihre Mitarbeit für sein Reich zu werben? — Keine Spur! Beide Worte stellen doch nur eine Thatsache fest, und Paulus fragt: „Wo sind die Klugen, wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen?“ Heißt das etwa: laßt sie laufen!? Und hat Paulus nicht etwa um die Seele eines Sergius Paulus, eines Felix, Festus und Agrippa geworben, zu Athen gepredigt und edle Frauen wie gebildete Männer gewonnen? Waren Pauli Mitarbeiter, Barnabas, Lukas, Timotheus, ja war auch Paulus selbst nicht gebildet? Und hat Jesus den Nikodemus fortgeschickt, den reichen Jüngling verachtet? — Wir gewinnen vielmehr den Eindruck, daß er sich oft und gern der Seelsorge an Schriftgelehrten und Pharisäern widmet. Und wenn endlich die galiläischen Fischer nicht so hoch gebildet waren, wie Paulus, der Zeltmacher aus Tarsus, Gebildete waren Matthäus und Johannes, auch Petrus und die andern doch sicher. Paganismus, Bauernreligion war das Christentum, ja man kann sagen, Ungebildete waren die Boten Jesu niemals. Und wenn sie es gewesen waren, so wurden sie durch das Evangelium zu Gebildeten. Augustinus, Luther, Franke, Schleiermacher, Neander und Tholuck, waren sie nicht Männer des Ratheders oder doch Gebildete im höchsten Sinne? — Ja der Herr selbst hat es bewiesen, daß er die Gebildeten nicht nur ausnahmsweise sondern vorzugsweise in seinem Reiche braucht. So ist denn nicht menschlich erdachte Zweckmäßigkeit sondern göttliche Notwendigkeit für ihre Mitarbeit vorhanden. Aber freilich nur unter den Bedingungen, auf die uns Jesu und Pauli Worte weisen.

Bei frommen Eiferern mischt sich manchmal etwas von Schadenfreude bei, wenn sie die Worte Jesu über die „Weisen und Klugen“ anführen, das ist der Dünkel frommer Unbildung: der da betet: Ich danke dir Gott, daß ich kein Gelehrter bin! der Dünkel, der Göthe in Straßburg von manchem Frommen abstieß, und der leider heute in Folge des unseligen Theologenhaders von manchen pietistischen Blättern in unverantwortlicher Weise genährt wird. — Kann Jesus in ähnlichem Sinne Gott gedankt haben? — Pfui! es auch nur zu denken. — Wir müssen hier — auch auf Kosten unsrer Zeit — der Sache auf den Grund gehen

und all die erbaulichen Schleier und Flitter, mit denen ein schwerer Irrtum verhüllt wird, herunterreißen. Gewiß, Jesus dankt Gott, daß er es den Weisen und Klugen verborgen habe, davon ist nichts abzubringen, derselbe Jesus, der alle sucht, Pharisäer und die, übrigens oft jedenfalls ganz gebildeten Zöllner. Was meint er nun? Er muß sich doch einen Gewinn für das Reich Gottes davon versprochen haben, daß es den Weisen und Klugen verborgen war. Und der Grund lag nahe genug, denn jene Bildung — nebenbei eine ausschließlich theologische — verschloß den, der auf sie sein Vertrauen setzte, für die Wahrheit von oben, darum mußte er bei aller Sehnsucht, die Seelen der einzelnen Weisen und Klugen zu gewinnen, seinem Vater danken, daß es ihnen in ihrer Gesamtheit verschlossen blieb; denn hätte sich die jüdische Theologie seiner Lehre bemächtigt, so wäre sie darin eingekapselt, verdorben und der Welt verloren gewesen, während sie sich bei den Unmündigen und den Gebildeten, die ohne aufzuhören es zu sein, Unmündige wurden, so rein und herrlich offenbarte. Und war es nicht so zu aller Zeit? Die griechische Bildung und die römische Kultur sollten Räder am Triumphwagen Gottes sein, aber was diese Bildung that um das Evangelium zu verbessern und zu erklären, hat es nur unreinigt, ebenso die noch weit in die Reformationskirche hineinreichende Scholastik und dann der Rationalismus. — Diese Betrachtung war nötig, aber es ist Zeit, sie abzubrechen.

Das Evangelium ist selbstverständlich für die Gebildeten, es ist aber auch so wenig bildungsfeindlich, daß es Bildung erzeugt, wohin es dringt. Nur darf die Bildung nicht hindern, die Wahrheit von oben als ein Unmündiger, Unwissender, als Armer am Geist, als verlorener Sünder anzunehmen. Der menschlich natürlich unwissende Parzival verscherzte sich den Gral durch seinen ungebrochenen Sinn, der in ritterlicher Bildung vollendete gewann ihm, als er innerlich zum Unmündigen, zum Kinde geworden war. Die Bildung ist des Menschen gottgewolltes Ziel, aber sie darf nicht in sich etwas haben, was den Anspruch erhebt, den Menschen satt und glücklich und gottgefällig zu machen. — Haben wir diese Bedingung im Auge, so können wir getrost

agen: durch die Schrift und durch die Geschichte zeigt uns Gott, daß nicht nur auch die Gebildeten, sondern sie vornehmlich ihm willkommenen, ja unentbehrliche Mitarbeiter sind. Aber fest, meine Freunde, fest müssen wir die Bedingung im Auge haben, und darum sagen: Die Mitarbeit der Gebildeten als vor Gott Unmündiger ist eine gottgewiesene Notwendigkeit.

Steht das fest, dann, aber auch nur dann, können wir auch noch aus weiteren Gründen diese Notwendigkeit erweisen.

Eine dringende innere Notwendigkeit der Mitarbeit der Gebildeten an der innern Mission ergibt sich aus der furchtbaren Schuld der Gebildeten an den Notständen, mit denen die innere Mission zu kämpfen hat. Diese Schuld an der Gottentfremdung, der Entfittlichung und dem mit beiden oft so eng zusammenhängenden materiellen Elend schreit gen Himmel, wie Abels Blut, und der droben hört die Stimme des Blutes des Erschlagenen, sein Arm ist aufgehoben es zu rächen. Ach, daß er viele unsres Volkes erwecken möchte, diese Schuld zu sühnen! Ob diese Schuld der Gebildeten heute größer ist, als ehemals, thut nichts zur Sache. Auch das ändert nichts an ihrem Dasein, daß schon viele Gebildete an der Samariterarbeit sind. Die Schuld bleibt unermesslich und steht vor dem Auge derer, die aus dem Taumel erwacht sind. Gott gebe, daß zunächst jeder von uns ihre blutigen Züge lese. Denn an uns, die der Herr gerufen hat, ist es diese Schuld, zuerst die unsere, dann die unserer anoch blinden Volksgenossen abtragen zu helfen und unsere Bildungsgenossen zur Mitarbeit aufzurufen. — Nicht aus Furcht vor der sozialen Revolution etwa. Wir hoffen, daß die innere Mission sie hintanhaltend hilft, aber das darf unser Motiv nicht sein, es ist es wohl manchmal, aber nein, das darf es nicht sein. Das was man so „Altar“ nennt, mag gut sein unter wankende Throne geschoben zu werden und Mietlinge mögen den Talar schützend über den Geldsack breiten, das Werk der innern Mission hat reinere Motive und ein reines Motiv ist die Reue über begangene Schuld.

Wir reden von der Schuld der Gebildeten, und es redet ein Geistlicher — o über den unctionen Namen! — zu vielen

Geistlichen, und ob es auch sei vor vielen andern Brüdern und Schwestern in Christo, es darf nicht anders geschehen, als indem wir zuerst an die eigne Brust schlagen. Sind wir nicht Gebildete? oder wären wir als Gebildete ohne Schuld? Haben wir nicht auch Schuld an der religiösen Entfremdung der Gebildeten und der Ungebildeten? — Die theologische Bildung, deren Ernst und Eifer alle Achtung verdient, hat sich doch durch die Jahrhunderte allzusehr daran gewöhnt, die alten Probleme in immer neue künstliche Systeme zu bringen und hinter den Fenstern der Kirchen und Studierstuben den frischen Luftstrom der Gegenwart vorüberbrausen zu lassen. Kein Wunder, daß er darum je und dann, wenn er zu stark wurde, die Fenster aufstieß und wie jetzt wieder die Theologie im Wirbelsturm mit sich riß. Daß es doch in unsern Tagen gelänge, der Theologie statt des Schwankens zwischen starrer Abgeschlossenheit und haltlosem Dahintreiben einen ebenso freien als festen Standpunkt zu gewinnen!

Ferner, teilen wir Geistlichen nicht die Schuld eines falschen Aristokratismus der Bildung, der die Ungebildeten abstößt und empört, wie nur irgend eitles Geltendmachen des Geburtsadels? Haben wir uns nie einer falschen Verfeinerung des Lebens und des unnötigen Luxus schuldig gemacht? oder wenn nicht das, so uns doch zu sehr in die Gefolgschaft derer von „Bildung und Besitz“ begeben? — Und wie manches gäbe es noch, was uns, wenn von der Schuld der Gebildeten die Rede ist, an die eigene erinnert. Auch der Schuld wollen wir nicht vergessen, daß wir kirchlicherseits allzulang es versäumt haben, gebildete Laien zur Mitarbeit heranzuziehen, ja daß wir ihr oft allzu bedenklich gegenüberstanden.

Die Schuld, die die Gebildeten durch Mitarbeit an der innern Mission zu sühnen haben, ist indeß nicht nur eine ihnen zufällig anhaftende, sondern eine spezifische. Was haben weite Kreise mit dem ihnen anvertrauten Pfunde gemacht? Für Gott und seine Sache haben sie es vergraben. Aufgeklärt wird ja das Volk, und gründlich, aber gar oft auf die Art wie Adam und Eva im Paradies, daß sie ihre Blöße erkennen, aber nicht um sich zu verbergen sondern, um in ihrer Nacktheit hochmütig schamlos ein-

herzutreten und schließlich auch ihren Aufklärern Hohn zu sprechen. — In den Kreisen der Bildung war es, wo ernste und ernstzunehmende wissenschaftliche Theorien zu Lehrsätzen und zu einer Weltanschauung umgeschmiedet wurden, die den Menschen zur Würde eines gebildeten Affen erhebt. Die einen behalten die rote Kappe und bunte Jacke, um als Gebildete zu gelten, die andern, reißen das alles als Maskerade ab, und es bleibt nur der Affe, toll und — ja man kann hier gar nicht sagen wie. — Welche Achtung hat noch die Bildung, in deren Reich Göthe König war, vor der Bibel und allem Hohen gehabt, und wie schnell sind wir hinabgeglitten. — Wie ist doch, um nur den einen Hauptschaden zu nennen, gerade in den Kreisen der Gebildeten der Kultus der Sinnlichkeit verroht und selbst des Restes von Poesie entkleidet; das Progenium greift nach unten, mir scheint aber auch, nach oben um sich. — Doch halt, nur keine Philippika, das vergeblichste, was es giebt. Aber ein kräftiges Gefühl der Scham über die Verschuldung der Gebildeten, das uns nicht ruhen läßt, bis eben die, die ihren Einfluß so mißbraucht haben, ihn zum Heile unsres Volkes anwenden, bei Standesgenossen wie Ungebildeten. — Ja freilich notwendig erscheint uns die Mitarbeit der Gebildeten an den Riesenaufgaben der innern Mission in vieler Hinsicht. Nur sollen uns all diese mehr äußern Gründe nie verleiten, uns auf Rohrstäbe zu stützen. Wie oft sind sie schon gebrochen und uns durch die Hand gegangen. Gern wollen wir jeden mitarbeiten lassen, der es redlich meint, ist's auch mit seinem Christentum noch schwach bestellt; nur notwendig ist die Mitarbeit solcher nicht, notwendig brauchen wir, zwar nicht konfessionell geachtete, aber lebendige Christen als gebildete Mitarbeiter an der innern Mission.

III.

Das Notwendige ist wirklich, oder es wird zur Wirklichkeit, das sehen wir doch auch bei der Mitarbeit der Gebildeten an der innern Mission. Was davon da ist, ist erfreulich, und was in Aussicht steht, ist noch viel erfreulicher. Will Gott, wie wir uns überzeugt haben, gebildete Mitarbeiter, so schafft er sie auch, wenn es sein muß aus den ärgsten Feinden, wie Saulus. Und wenn

wir mehr Glauben hätten, dann könnte er uns auch schon vielmehr geben. Aber der Herr will uns sogar noch den Glauben durch deutlichere Ausichten stärken. — Eine solche Ausicht ist bereits darin zu erblicken, daß das Vorurteil oder doch eine gewisse Angstlichkeit gegenüber der Mitarbeit der Laien überhaupt in kirchlichen und religiösen Dingen mehr und mehr schwindet. Theils durch den Drang der Not: wir bewältigen die Arbeit nicht; wir sind, wie Offizieren zukommt, gegen den Feind vorgegangen, aber entdecken, daß wir fast keine Mannschaft hinter uns haben. Und diese Erkenntnis, die uns schwer genug eingegangen ist, bildet einen sehr wesentlichen Bestandteil der guten Ausichten; denn früher wollten wir fast alles selbst machen, oder zu sehr nach unserm Geschmack gemacht sehen, wir ließen die Leute gar nicht erst heran, natürlich haben gerade die Gebildeten, die doch selbstständiger sein wollen, die Lust verloren. Vielleicht muß uns der Herr noch mehr in die Patsche geraten lassen.

Wie sind aber die Ausichten auf der andern Seite? Sehen wir zunächst von denen, die bereits in der Arbeit stehen und davon, was zur Förderung ihrer Mitarbeit noch geschehen könnte, ab, so hätten wir es weiterhin mit den noch kirchlich Interessirten zu thun. Nun bei diesen sind die Ausichten, sie als Mitarbeiter zu gewinnen, gut und schlecht, je nachdem es eben nur dumpfe und stumpfe Kirchgänger sind, die aus politischen oder gesellschaftlichen oder sonst weltlichen Gründen kirchlich sind, oder lebendige Glieder. Mit den ersteren ist rein gar nichts anzufangen, bis nicht der Geist Gottes bei ihnen das oberste zu unterst gekehrt hat. Um die wollen wir erst gar nicht werben; denn sie würden nur wie Knechte und Mägde sein, denen man alles erst sagen und zeigen muß, sodaß mans lieber selbst thut. Es giebt so eine Art obligate Mitarbeiter, von denen sage ich: Gott behüte uns vor unsern Freunden. Die Lebendigen aber — nun da müßten wir ja ganz ausgesucht ungeschickt oder träge sein, wenn wir diese nicht zu Mitarbeitern gewönnen. — Nein, die hohe See lockt uns, das freie Meer, in dem sich eine lockere Brut tummelt, glücklich, daß sie den Regen der Kirche entwischt. — Aber ist das vielleicht nur die Freude am Ungewöhnlichen, am kühnen Wagnis,

oder das unlautre Streben gute Beute zu machen, das schließlich Tarils und Vaughans ins Netz lockt?

Nein, meine hochverehrten Herren, ich vernehme die Stimme des Heilands: „Fahret auf die Höhe und werfet das Netz aus!“ Und wir, die wir uns noch lange nicht so müde gearbeitet haben wie Petrus, sollen doch gewiß ausrufen: Herr, auf dein Wort! — Aber das führt uns auf das Thema: Wie sind die Gebildeten für die Kirche, für das Evangelium zu gewinnen? Ja, meine Herren, das kann ich aber von unserm Hauptthema nicht trennen, und ich habe mir die Erlaubnis erbeten, es berühren zu dürfen.

Lassen Sie uns darum einen Augenblick bei der Frage verweilen: Wie sind denn heut die Aussichten für die Gewinnung der Gebildeten für die Kirche, das Evangelium, ja die Religion überhaupt? — Nun, ich meine, wenn wir die Sache nicht unter einem zu engen kirchlichen oder konfessionellen oder gar theologischen Gesichtswinkel beschauen, sind die Aussichten nicht eben schlecht. Ich liebe Geschichtskonstruktionen namentlich nach vorn nicht, aber das dürften wir doch wohl sagen, daß wir uns in einer aufsteigenden Entwicklung befinden. — Die Aufklärung und der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts hatte abgewirtschaftet, Lessing, Göthe, Schleiermacher haben ihm den Garaus gemacht, und was davon noch umherflattert, sind Eulen, die am Tage fliegen. Nun fiel der Teufel auf die naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Hypothesen herein und der Materialismus kam herauf. Praktisch bei uns gefördert durch den Milliardenrausch, im Salon großgezogen und hie und da durch eine eau de mille fleur, die sich die Oberflächlichkeit aus Schopenhauer, Hartmann und jüngst Nietzsche braut, parfümiert, stürzte er sich endlich auf die Gasse. Aber wie es so mit den Namen geht: im Dffianzeitalter hießen die „höheren Töchter“ Selma, dann die Dienstmädchen, bis der da abgelegte Name wieder einmal oben ankommt, und wie mit den Kleidermoden, so gings auch hier. Nachdem man glücklich das Volk mit den materialistischen Grundsätzen vergiftet hatte, begann sich die höhere Bildung davon abzuwenden. Dubois Reymond sprach sein großes Wort: ignoramus

et ignorabimus gelassen aus und erkannte in der Rodenbergschen „Rundschau“ großmütig ganze 7 Welträtsel an; Virchow war gewissenhaft genug festzustellen, daß die Übergangsform vom Affen zum Menschen nicht gefunden sei. Vor allem hat der Philosoph Loge ehrendsten Andenkens dargethan, daß die moderne Weltbetrachtung und Welterklärung die Selbständigkeit des Geistes, die Gültigkeit der sittlichen und religiösen Wahrheit nicht ausschließt. Jedenfalls ist ein starkes Suchen und Ringen da, und wenn es hier zum Pessimismus, dort zum Übermenschthum führt, dann endet es wenigstens im Bankerott, und der ist für das Evangelium immer noch eine bessere Vorbereitung als das Reich und Garstattsein des Weltsinns, des Bildungsphilisteriums und toten Glaubenswahnes. Oder meinen Sie, daß unsre Gebildeten bei Buddha enden werden? Einzelne, ja viele sicherlich, aber die Gesamtheit nimmer. Die Religion der schwächlichen, verschwommenen Markose wird schließlich doch wieder zu dem starken und lichten Jesus hintreiben. Laß sie nur einmal bei Buddha Erlösung suchen! Meine hochverehrten Zuhörer, ist's nicht schon zum danken, daß sie Erlösung, daß sie überhaupt etwas suchen. — Wenn nur erst einmal statt einer verlogenen Vornehmthuerei mit „sittlichem Streben“ oder „religiöser Stimmung“ das Wort Erlösung wieder zu hören ist. Dies gesellschaftsfähige „Religiös-sittliche“, dieses phrasenhaft „Menschlich-Edele“ in Frack und Schleppe, das ist, wo es nicht das aufrichtige Ringen eines redlichen Herzens darstellt, höchst gefährlich; denn darin erstickt die Menschenseele, wie jener Bauernbursche in der Ritterrüstung. — Wenn die Menschenseele in ihrem verborgenen Jammer, im Gefühl der sittlichen Verwüstung oder doch innern Haltlosigkeit nur erst wieder zu schreien anfängt! Der die jungen Raben hört, der hört auch diese Leute, wenn sie auch zunächst noch nicht daran denken, nach dem lebendigen Gott zu schreien. — Ja die Menschen suchen es doch immer wieder irgendwie bei Jesus, und wenn es in der Weise Egidys und Tolstois ist. — Blicken Sie noch flüchtig in die Welt der Kunst: offenbart sich nicht da auch Suchen und Ringen? Schon der Bruch mit der antiken Mythologie ist erlösend. Wer würde heut wagen, so unverständlichen Unsinn an eine Wand zu

malen, wie die künstlerisch so hochstehenden Schinkel und Cornelius am alten Museum in Berlin. Man steigt ins Leben, da findet man das Glend, und — sehen Sie, da ist auch gleich wieder Jesus da, kein Genius, wie sie noch bei Apotheosen ein kaltes Dasein fristen, sondern Jesus, der Mann von Nazareth, und da sind wir auch gleich wieder in der innern Mission. — „Jesus Consolator“ in den mannigfaltigsten Abwandlungen. Wie er da sitzt im Thorweg, und die Armen und Glenden warten, bis sie ihr Haupt auch so in seinen Schoß legen dürfen, wie der eine, der gerade all sein Leid und Weh unter der sanften Berührung der Jesushand ausströmt. In Verkündigungszenen und allen möglichen oft phantastischen Symbolisierungen kommt der Zug zum Geheimnisvollen, zum Übersinnlichen oft zum ergreifenden Ausdruck. Ich überschätze es nicht, aber es ist doch eine Erlösung auch von der konventionellen religiösen Malerei, die eine biblische Szene ebenso kalthertzig wie einen antiken Mythos auf die Leinwand brachte. Wie ernst haben die meisten jener 8 Maler mit dem Christusproblem gerungen. — Ja ich scheine weit abzuirren, aber es sind das doch alles Zeichen einer geistigen Strömung, die ebenso in Poesie und Musik zu Tage tritt, um Wagners Parsifal, Rubinsteins Christus nur zu streifen. Denken Sie an „s Hannele“, den „Evangelimann“, sonst an Momente bei Hauptmann, Sudermann, Ibsen. Wie hat Rielland die Psychologie des Pietismus studiert! Ganz besonders interessieren sich die Dichter für den Pastor, wie wieder Ibsen und eine Menge Pastorenromane zeigen. Zum besten kommen wir Geistliche da ja nicht weg, aber es ist doch ein ernsteres Eingehen auf das religiöse Problem zu bemerken als in den Romanen à la Marlitt. — Kurz, mir ist es außer Zweifel, daß die religiöse Frage, daß auch das Christentum die außerkirchlichen Kreise wieder tiefer beschäftigt, und daß sich das Evangelium als Lebensmacht in unsern Tagen unzerstörbar neu beweist. Bauen wir doch darauf, vertrauen wir der nach Gott rufenden anima naturaliter christiana in unsern Gebildeten. Wer sind denn wir? „Hätt' er sich nicht zuerst an uns gehangen, wir wären selbst ihn wohl nicht suchen gangen.“ Nehmen wir solche Suchende unter den Gebildeten auch getrost in die Arbeit,

wenn sie zugänglich sind, und sie sind es nicht selten. Die Hand aufs Herz, meine Brüder im geistlichen Stand und in der Arbeit an der innern Mission, haben nicht viele unter uns den Heiland erst recht kennen gelernt darüber, daß sie ihn andern verkündet und in seinem Namen gearbeitet haben? Müssen wir nicht selbst oft noch beten:

O würde das doch jederzeit
Auch von uns selbst bewiesen,
Was wir von dir mit Freudigkeit
Oft andern angepriesen.

IV.

Aber, meine verehrten Zuhörer, Sie denken wohl schon längst: da haben wir uns einen schönen weltfremden Phantasten geladen. — Nun, ich hoffe, wir werden uns noch finden. — Man muß nur zuerst immer nach den Sternen sehen und dann auf die Hindernisse im Weg. Diese sind ganz gewaltig. Das größte ist und bleibt das Wesen der Welt und die Gottesfeindschaft des Menschenherzens, und das bleibt, das sollte man nie vergessen, und es mit menschlichen Mitteln nie überwinden wollen. Ebenso steht es mit der Trägheit und Gleichgiltigkeit der Menge auch unter den Gebildeten, selbst unter den noch treuen, sogar bei Trägern des Amtes zuweilen. Wir müssen darum von vorn herein die Kunst des Erreichbaren treiben. Ja wenn wir das Gros der Gebildeten gewöhnen, so wäre das kein Gewinn. Und wir verderben uns nur Mut und Kraft, wenn wir diese Hindernisse der Gottesfeindschaft und Trägheit nehmen wollen. Es giebt aber noch andre.

Gott sei Dank, daß die Kirche die innere Mission zu einem ihrer eigensten Werke gemacht und sie dadurch vor Gefahren bewahrt hat, die ihr Gesundheit und Leben hätten kosten können. Aber es wäre doch unerhörte Verblendung verkennen zu wollen, daß die innere Mission dadurch auch wieder Hindernisse gefunden hat und zwar vielleicht besonders bei den Gebildeten, Hindernisse, die in dem, was von Unvollkommenheit und Sünde sich an der Kirche findet, und wofür wir doch nicht mehr blind sind, begründet liegen. Nicht

wahr, es ist niemand unter uns, der nicht ehrlich und offen genug wäre, das zu bekennen. Wir Geistlichen sind nun zwar, Gott sei Dank, nicht die Kirche und wollen es nicht sein, aber — nun Sie erlassen mir eine Definition — jedenfalls sind wir Geistliche als Förderer der innern Mission auch ein Hindernis. — Ach, mit was für jämmerlichen Werkzeugen muß unser himmlischer Meister arbeiten! Unter allen Umständen aber ist die Meinung, die die Gebildeten von uns haben, ein schweres Hindernis. In mancher Hinsicht ist's damit etwas besser geworden. Eine gewisse Geringschätzung des Geistlichen ist in vielen Kreisen u. a. durch Stöckers erstes Auftreten beseitigt worden. Aber, was die gebildete Welt, und nicht ihr schlechtester Teil von uns denkt, darüber können wir denn doch nicht mehr im Unklaren sein. Die schon genannten und hundert andre Schauspiele und Romane, u. a. der in seiner Art bedeutende „Pfarrer von Breitendorf“ von Wilhelm von Polenz* haben uns das mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gezeigt. Und das sind nicht einzelne boshafte Leute, sie sprechen die Ansicht der Masse der Gebildeten und gerade der Denkenden aus. —

Wie nimmt sich nun da der Pastor aus? Nun, die alte Geschichte von Heuchelei und Pfaffenbetrug wird nicht gerade oft aufgewärmt. Man fürchtet und haßt uns nicht, aber man bedauert uns. Die Sache stellt sich etwa so dar: Ein junger Mann studiert Theologie, weiß billig ist, oder um seiner Eltern willen oder auch aus Überzeugung, die entweder schwärmerisch oder wirklich echt ist. Aber nun, wehe ihm; auf der Universität oder im Amt kommt ihm die Erkenntnis, daß er eine längst überwundene Weltanschauung, eine auf das Leben absolut nicht passende Moral vertreten soll. Was nun? Er wird etwas andres, er macht einen Skandal, er erschießt sich. Das ist aber alles nicht so leicht. Darum schlägt er sich diese Dinge aus dem Kopf und verbauert und verjumpt mit mehr oder weniger Anmut und Würde, oder der innere Zwiespalt macht ihn zum unduldsamen Eiferer, als welcher er nun ein vollendeter Heuchler oder ein

* „Der Pfarrer von Breitendorf“ von Wilhelm von Polenz, Berlin, F. Fontane u. Co., 1893, 3 Bde., geb. 9 Mk.

Mensch werden kann, der sich redlich zermartert zu glauben, was Unsinn, und zu üben, was Selbstvernichtung ist. Dabei fällt nun die Wahrscheinlichkeitsrechnung so aus, daß die meisten doch Heuchler, Schwachköpfe oder Wischlappen, jedenfalls aber Unglückliche sind. Es erscheint diesen Leuten unmöglich, daß ein Geistlicher ein vernünftiger und glücklicher Mensch, ein gesunder und ganzer Mann mit ungebrochenem Rückgrat ist; denn er ist nur Christ, weil er Theologe ist. Theologie und Christentum wird schon gar nicht mehr unterschieden. Als einmal von einem Juristen geäußert wurde, daß er christliche Ansichten hätte, fiel die naive, aber vielbesagende Bemerkung, wie denn das käme, er sei doch nicht Theologe. Ja, man sagt uns diese Dinge nicht ins Gesicht, aber man denkt es, und schreibt es unwidersprochen. — Was wir dazu zu sagen haben, gehört nicht hieher, und wer beim Blick in diesen Spiegel erröten muß, der erröte ja vor sich und seinem Gott. Hier haben wir es nur mit der Thatfache zu thun, daß die Gebildeten über die berufenen Hauptarbeiter an der innern Mission so denken, und daß dies ein großes Hindernis ist, sie als Mitarbeiter zu gewinnen.

Ein weiteres Hindernis ist der konfessionelle und theologische Streit. Er schweigt ja oft gerade über der gemeinsamen Arbeit an der innern Mission, aber Sie kennen Beispiele, und ich könnte sie vermehren, wo er das Werk schwer geschädigt hat, und das entfremdet gerade die Gebildeten, die es schärfer beobachten, ebenso wie der nicht immer edle Wettstreit der verschiedenen Unternehmungen; denn Werke der Liebe mit einander im Streit, das ist kein verlockender Anblick.

Wollen wir es uns nicht auch gestehen, daß vielfach ein allzu pietistischer Charakter des Betriebs die Gebildeten abstößt. Ein freies, mutiges Bekenntnis zu Christo, entschiedene Forderung christlichen Ernstes, ja das sind Dinge, die den natürlichen Menschen immer abstoßen werden und sollen, bis sein Widerstand gebrochen ist. Aber es giebt doch Außerlichkeiten, wo wir einem pietistischen Geschmack leicht zuviel Concessionen machen. — Warum denn alle Wände voll Bibelsprüche hängen und in einer Herberge zur Heimat jeden mit der Inschrift: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch

nicht essen“ als Bummler begrüßen? Sentimentale Lieder und alle fromme Weitschweifigkeit ist dem Gebildeten, ist eben doch auch uns zuwider. Ich weiß wohl, daß das Volk, das Drastische und auch im Geistlichen das Saftige liebt, aber Keuschheit auf religiösem Gebiet ist doch ein Vorzug des Gebildeten, und wo der Gebildete sie verlegt glaubt, macht er nicht gern mit.

So könnte man noch manches Hindernis auf unsrer Seite nennen. Aber es giebt natürlich auch viele auf jener Seite. Es hat nur nicht viel Zweck sie zu erörtern; denn, wie der „Reichsbote“ gern sagt, man muß an die eigene Brust und nicht an die anderer Leute schlagen.

Für ein sehr großes Hindernis halte ich den Mangel an gegenseitigem Verständnis der Gebildeten und der Ungebildeten, aber auch der Gebildeten unter einander. Man sollte es nicht meinen bei dem nivellierenden Charakter der heutigen Bildung und ihrer Ausdehnung nach unten. Ich glaube, daß im Mittelalter bis in die Reformationszeit die drei Stände sich gegenseitig viel besser verstanden haben, so groß die äußere Kluft auch war. Erst nach dem dreißigjährigen Krieg taucht jene Bornehmthuerie der Gebildeten auf, die z. t. in dem verschrobenen humanistischen Bildungsideal, z. t. im Treiben der Höfe und des Adels und dann in der papiernen Bildung und in der Aufklärung ihren Grund hat, vor allem aber darin, daß man sich im Wichtigsten, im Glauben nicht mehr eins weiß. Was hatten wir doch in Deutschland für eine Volkslitteratur für jedermann vom Kaiser bis zum Bettler. Wo ist sie hin? — Bei den Gebildeten findet sich ein geradezu lächerlicher Mangel an Verständnis für den gemeinen Mann; daher auch die Ratlosigkeit in der sozialen Frage, die bis zu hilflosem Verstummen führt. — Routine im Umgang mit dem gemeinen Mann eignet sich der Offizier, der Gutsbesitzer, der Fabrikherr, der Abgeordnete wohl an, aber welches Klauerwelsch reden die letztern bisweilen in Dorfwirtshäusern. Und dieser Mangel an Verständnis hindert die Arbeit der Gebildeten an der innern Mission ungemein, ja hält die Gebildeten davon ab. Der Ungebildete geniert sich zwar nicht mehr vor dem Gebildeten, er lacht ihn einfach aus, aber der

Gebildete geniert sich, denn er fühlt, daß er der „Salon-Tiroler“ ist, wenn er sich unter das Volk mischt. Und wegen dieses Mangels an Verständnis begegnet die Arbeit der Gebildeten an der innern Mission auch einem so grenzenlosen Mißtrauen.

Besser, aber nicht viel besser sind die Aussichten, wenn die Gebildeten an Mitgliedern der gleichen Bildungssphäre innre Mission treiben wollen, denn da tritt der Mangel der gemeinsamen tiefsten und letzten Grundlagen zutage. Sehr oft gilt da das Heinesche:

Selten habt ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich euch,
Doch wenn wir im Kot uns fanden,
Da verstanden wir uns gleich.

Und wenns nicht ganz so schlimm ist, wie viele und wie wichtige Dinge giebt es doch, die von der „gebildeten Unterhaltung“, wenigstens eh der Wein gewirkt hat, ausgeschlossen sind. Ja, wenn es über Sport, Skat, Bier und Mädchen hinausgeht, hört das gegenseitige Verständnis auf. Man hat gar keine oder eine höchst unklare Weltanschauung, jedenfalls aber weiß man nicht, welche der andre hat. — Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, das fehlt eben und damit die Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses und tieferer Einwirkung. Und die Gebildeten sollten eben doch vornehmlich an Gebildeten innre Mission treiben, sie für Kirche und Evangelium gewinnen.

Nun da sind Berge von Hindernissen, Mauern von Widerstand, aber, meine Brüder und Schwestern, hier ist Christus, der König, vor dem alle Berge sollen erniedrigt werden! Hier ist Gott, mit dem wir die Mauern überspringen!

V.

Gewiß Gott kann über die schwersten Hindernisse helfen, aber wir müssen auch nicht gerade über die Mauer, wo sie am höchsten ist. Suchen wir darum, ob sich die Hindernisse nicht verringern lassen, suchen wir nach Mitteln, die Mitarbeit der Gebildeten zu gewinnen.

Unbedingt zu verwerfen ist jedes Mittel, das auf einen Pakt mit der Welt hinausläuft, jede Mitarbeit, die durch Verleugnung Christi gewonnen würde, wäre Fluch statt Segen. Es finden sich unlautre Mitarbeiter ohnehin ein, und wenn wir selbst in die Welt unsrer Motive hinabsteigen, so entdecken wir da noch manches, was nicht lauter ist. Aber das soll uns gegen uns selbst und gegen andre nicht nachsichtig machen. Nein, so bestimmt wir im Blick auf die Gebildeten alles verletzende Zurschautragen des Christentums zurückweisen mußten, um so bestimmter müssen wir jeden Kompromiß mit dem Unglauben der Welt verurteilen. Ja ein tapferes Bekenntnis zu Christo und Eintreten für seine Gebote ist gerade das beste Mittel um die Gebildeten zu Mitarbeitern zu gewinnen. Oder ist jemals durch einen Kompromiß mit dem Unglauben oder Halbglauben etwas gewonnen worden? Nie! Wenn wir uns mutig zu Christo bekennen, dann werden wir gehaßt, — gut, das gehört sich. Wenn wir ihn verleugnen, dann werden wir verachtet. Paulus haßte die Christen, und darum konnte er ihr Mitarbeiter werden; hätte er sie verachtet, dann wäre er es nie geworden. Alle Gründer und Helden in der innern Mission waren mutige Bekenner. Ob man sich dabei theologisch orthodox nennt, das machts nicht. Es giebt Orthodoxe, die mit der Welt liebäugeln und Moderne, die fest zum Argerniß des Kreuzes Christi stehen. Der Gebildete von heut, gerade bei seiner innern Haltlosigkeit, achtet eine feste und klare Überzeugung. Aber natürlich nur eine ehrliche Überzeugung. Wenn die Gebildeten darum unsre Mitarbeiter werden sollen, so müssen wir nach Schein und Wesen alles das fliehen, was den angeführten Urteilen namentlich über uns Geistliche Nahrung geben kann. Es muß klar sein, daß wir nicht feile Knechte, nicht überzeugungslose Routiniers, geschweige denn Heuchler, daß wir aber auch keine Dunkelmänner sind. Wir müssen unabhängig sein, jedenfalls innerlich; denn gerade die Werke der innern Mission werden leicht als Mittel aufgefaßt äußerlich den Schafstall der Kirche zu füllen, oder irgend eine Partei zu fördern, oder gar sich nach oben angenehm zu machen, im besten Fall einen besondern Gotteslohn zu verdienen, und auch solche Urteile halten die Gebildeten ab, mit

uns zu arbeiten. Was an solchen Urteilen richtig ist, haben wir hier nicht zu prüfen, sondern uns nur zu ermuntern mit besonderm Fleiß alles zu vermeiden, was solchen Urteilen Vorschub leistet. Daß uns die Liebe Christi dringet, daß unsre Reden nicht schöne Worte, unser Wandel nicht dem Fleisch mühsam abgerungener Schein ist, müssen die Gebildeten empfinden, dann wird manch einer Lust bekommen uns an die Seite zu treten. Ein echtes Zeugnis weckt Leben, schöne Worte wirken Tod.

Ein Beispiel, von dem Sie selbst entscheiden mögen, ob es lebenswahr ist: Der Sarg eines jäh aus dem Leben gerissenen jungen Offiziers steht in der Kirche, um den Sarg die schmucken Genossen des Standes, des Alters, wohl auch des, wir wollen annehmen, unschuldigen Leichtsinns des Toten. Der Pastor steht auf der Kanzel und redet schöne Worte, sehr schöne Worte, die der verwitweten Mutter auch köstlich sein können, aber man wartet auf eine Anrede an die Kameraden, — immer schönere Worte, endlich ein Schlußschnörkel. Ja, meine Herren, glauben Sie nicht, daß diese jungen Herzen — denn so ein junges Herz unter der Uniform ist noch weich — ein Wort an sie erwarten, vielleicht fürchten? Und es kann so ohne alles Verletzende gesagt werden.

Glauben Sie nicht mit mir, daß eine tiefe Verachtung gegen alles, was mit der Kirche zusammenhängt, bei solchen Platz greift, die dergleichen erleben? Ich nehme gern an, daß solche Fälle selten sind, aber kaum unerhört, und wir alle und unser, nein des Herrn Werk leidet durch wenig solche Fälle schon schweren Schaden, mehr als durch die schroffste Orthodoxie.

Aber die Arbeit der Kirche und der innern Mission darf auch nicht wie die Maulwurfsarbeit von Dunkelmännern erscheinen. Frei und klar müssen wir in der frischen Zugluft unsrer Zeit stehen. Wir können wirklich von den Gebildeten nicht erwarten, daß sie mit uns arbeiten, wenn sie Anlaß haben zu meinen, daß wir unsre Zeit und darum auch sie nicht verstanden. Das Menschenherz ist ja immer und überall dasselbe, und es ist heut wie vor 1900 Jahren in keinem andern Heil als im Namen Jesu Christi. Aber wenn es einem Geist und Charakter wie Paulus

nötig schien den Juden Jude, den Griechen Grieche und allen alles zu werden, weil ihn die Liebe trieb, warum müssen denn wir als Vertreter mittelalterlicher Anschauungen dastehn? Wir sinds ja nicht, aber wir scheinen es noch zu sehr. Es kommt hier wirklich nicht darauf an, ob wir im theologischen Tagesstreit zu den ganz Schwarzen gehören oder etwas mehr „rötlich strahlen“ in der Geister Land. Aber offen müssen wir sein, Verständnis müssen wir haben für die Probleme, mit denen heutzutage der Arzt, der Naturforscher, ja jeder Gebildete ringt. — Mir sagte einmal ein Student der Medizin nach einer religiösen Ansprache, die einfach alles moderne Denken als Teufelsblendwerk niedergedonnert hatte, in aufrichtiger Verzweiflung: „Ich möchte jetzt ins Wasser gehn!“ Das Evangelium, ja das fühlte er, das wollte und mußte er haben, aber die einfache Verhöhnung der Welsterkenntnis, die sich ihm von allen Seiten aufdrängte, konnte er doch nicht ertragen. Das ist nicht die Wahl zwischen Gott und Belial, in die jeder gestellt werden muß, nein, das ist sie wahrhaftig nicht! Ich möchte um alles nicht die theologische Frage aufwerfen. Ich bekenne das Apostolikum und habe einen kindlichen Wunderglauben. Aber ist nicht gerade das so wunderbar an Jesus, daß alles, was in das Gebiet der Dogmen und andererseits der Weltanschauung gehört, um ihn spielt und von ihm abgeleitet wie die Welle vom Felsen? Er thut Wunder, aber er spricht: „Wollt ihr mir nicht glauben, so glaubet doch um der Werke willen“ (Joh. 10, 38. 14, 11.). Wo will man denn da das Recht hernehmen die Gebildeten zu drangsalieren, weil sie zunächst nicht die moderne Weltbetrachtung, und wäre sie noch so falsch, loswerden können? Als die Juden Jesum fragten: „Wer bist du denn?“ gab er die wunderbare Antwort: „erstens der, der mit euch redet“, das heißt doch: Zerbrecht euch die Köpfe nicht über das Wie und Woher? nehmt mich, wie ich vor euch stehe. — Ja stellen wir unsre gebildeten Brüder und Schwestern vor Jesum, den Mann aus Nazareth, daß sie tief und immer tiefer in sein Antlitz schauen, dann werden sie schon seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater erkennen. Wenn wir aber aus ihm einen Gegner der modernen Wissenschaft machen, dann gewiß nicht.

Die moderne Wissenschaft ist ja unsern Gebildeten vielfach zum Gözen geworden. Aber Paulus hat nicht mit dem Zertrümmern von Gözen angefangen, hat freilich auch in Athen mit der Überleitung von den heidnischen Ansichten zum Christentum nicht Glück gemacht. Aber als er in Korinth ohne Polemik und ohne Kompromiß nichts wußte als Christum den Gekreuzigten, da hatte er Erfolg. Positiv, ja positiv wollen wir sein, d. h. etwas geben, das was Gott der Welt gegeben hat: Christum und Christum allein. —

Ich kann es mir nur schwer versagen einiges aus Dr. Joh. Müllers Schrift „Die Evangelisation unter den Entkirchlichten“* mitzuteilen, sie scheint mir, wenn auch nicht immer völlig klar, das Wesen unsrer Aufgabe, der Gewinnung der Gebildeten in vorzüglichster Weise zu kennzeichnen. Selbst der „Reichsbote“ verlangte in einem Leitartikel mehr Bekanntschaft wenigstens mit den modernen Anschauungen bei den Theologen.

Meine hochverehrten Herren, ich erwarte schon längst den ungeduldigen Ruf „zur Sache“, aber ich bin wirklich bei der Sache. Es ist ja doch alles Reden und Bemühen, die Gebildeten für die innre Mission zu gewinnen, eitel, wenn sie nicht für Christum und die Kirche gewonnen werden. Ferner sind diese Gesichtspunkte auch richtig für die innre Mission an den Gebildeten, oder wollen sie es mit Dr. Müller Evangelisation nennen. Und endlich noch eins: Wir müssen unsern lieben schon im Werk stehenden Mitarbeitern an der innern Mission und den Freunden des Werks helfen, gerecht und liebevoll über die Anhänger der modernen Bildung zu urteilen, um mit ihnen arbeiten zu können. — Wir stehen da unter einem gewissen Druck, wir sind wesentlich auf die Unterstützung und Mitarbeit der „gläubigen Kreise“ angewiesen, und wir wollen ja mit unserm Werk auch nirgends anders als in ihnen wurzeln. Aber da ist nun vielfach durch die schon erwähnten Einwirkungen eine gewisse Schärfe der Stimmung entstanden, die zu einer starken Prononcierung der

*) Die Evangelisation unter den Entkirchlichten nach Beobachtungen und Erfahrungen von Dr. Joh. Müller, Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung 1895. 110 S. 1,80 Ml.

dogmatischen Fragen drängt, und die Folge ist, daß eben den Gebildeten auch unsre Arbeit zu „theologisch“ erscheint, und da sind denn viele Gebildete ohne weiteres nicht dafür zu haben. Ach, lokalisieren wir doch all diese Streitfragen auf das Gebiet der Theologie, wohin sie gehören, und wo sie sich gewiß nicht im Sinne der extremen Richtung lösen werden. Zeigen wir unsern Freunden wie unsern Gegnern, daß wir in der innern Mission zwar ja nicht für den Glauben aber für die sonst die Geister entzweierenden Fragen neutralen Boden haben, auf dem es gilt für das Evangelium Jesu den Beweis des Lebens, der Liebe und der Kraft zu erbringen. Dann werden die unter den Gebildeten, die uns der Herr geben will, unsre Mitarbeiter werden. Und mehr können wir ja nicht thun als Hindernisse wegräumen und durch Wort und Wandel locken; werben und dingen, ja das muß er selbst thun. Hatte Christus nur die, die ihm sein Vater gegeben hatte, wie viel mehr wir. Dabei müssen wir uns bescheiden.

Im übrigen gilt es aber auch sonst alle früher erwähnten Hindernisse, die in falschem Pietismus, in Sentimentalität und Geschmacklosigkeit für die Gebildeten liegen, zu beseitigen, wo sie sich finden, vor allem auch jedes, was an Pharisäismus und Werkheiligkeit erinnert. Es begegnet einem nicht selten an Arbeitern der innren Mission ein Zug, der das Bewußtsein verrät oder doch zu verraten scheint: wir thun und sind etwas Besonderes, wir sind unsres Herrgotts Leibgarde. Dem Unbefangenen fällt hie und da ein Geruch von muffiger Heiligkeit auf, gerade im Gegensatz dazu, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut. Das imponiert kaum Ungebildeten, Gebildete stoßt es ab. Unsre Arbeit muß fröhlich, unverdrossen, selbstvergessen gethan werden. Merkt man uns an, daß „Gutesthun unsres Herzens Lust“ ist, dann wird es auch andern Herzenslust.

Im übrigen erlassen Sie mir es gewiß gern Mittel und Mittelchen zur Gewinnung von Mitarbeitern aus den Gebildeten anzugeben. Das ist schließlich eine persönliche Sache, Sache des Geschicks im einzelnen Fall, gerade auch insofern, als man den rechten Mann an die rechte Stelle setzen und anzuleiten wissen muß. Vor allem aber deshalb, weil Feuer sich nur von Scheit zu Scheit, Leben sich nur von Person zu Person fortpflanzt.

VI.

Nun aber die Arbeit selbst; wie soll sie geschehen, worin soll sie bestehen? Die Heilsarmee giebt ihren Offizieren eine Uniform, und für ihr Arbeitsfeld und Arbeitermaterial ist das gar nicht übel. Der weniger Gebildete ist darin dem Kinde gleich, daß man ihm eine Sache durch Außerlichkeiten wichtig machen muß. Der Gebildete liebt dergleichen nicht, wenigstens wenn nicht Eitelkeit sein Beweggrund ist. — Je unauffälliger die ihm aufzutragende Mitarbeit ist, je mehr sie sich an seinen Beruf angliedert, um so besser. Sehen wir einmal von der Wirksamkeit in der Form der Berufsarbeit an der innern Mission, auch von der Beteiligung im Nebenamt als Kassensführer, Vorstandsmitglieder und dergl. ab, so scheint mir bei aller andern freien Thätigkeit, um der Personen wie um der Sache willen, von der allergrößten Wichtigkeit, daß das betreffende Wirken sich thunlichst an Beruf und Lebensstellung anschließt. Je mehr es gelingt die Arbeit der innern Mission in das Leben nicht nur der Gemeinde, sondern der christlichen Gesellschaft wie einen Sauerteig hineinzuwirken, um so mehr wird sie gedeihen, fast hätte ich gesagt — gesunden. Gerade durch die Mitarbeit der Gebildeten muß die innre Mission immer mehr den exceptionellen Charakter der Heilung eines kranken Körpers verlieren und den der Lebensförderung des gesunden annehmen, und dahin streben wir doch.

Es giebt unter den Gebildeten sehr viele, die wirklich aus Liebe zu Gott und Menschen Gutes stiften möchten, aber die Lust vergeht ihnen sofort, wenn es heißt: du mußt innre Mission treiben, sei es nun Vorurteil gegen das Kirchliche, das Pietistische oder die Scheu vor einer Thätigkeit, die Sache des Geistlichen sei. Selbst Hochgebildete werden diese Scheu vor dem Religiösen schwer los und kommen sich profan vor. Mancher läßt sich auch durch das demütige Bewußtsein seiner noch allzu unvollkommenen Christlichkeit abhalten. Ich glaube die Zahl der letzteren ist groß.

Wenn man aber den Leuten klar macht: sieh, das solltest du doch thun, wenn du als Christ oder auch nur als gewissenhafter Mann deinen Beruf als Gutsbesitzer, als Offizier, als Lehrer, als Chef oder Meister erfüllen willst, dafür haben sie

Verständnis, und ihr Wirken gliedert sich dann oft ganz von selbst in die Bestrebungen der innern Mission ein, ohne daß gleich der Stempel „innre Mission“ darauf gedrückt wird. Ob die Sache auch nicht gleich auf das innre Missions-Conto kommt, wenn sie nur gethan wird. — Bei andern wieder wird umgekehrt die Gefahr vermieden, der in dem Hang Alotria zu betreiben liegt. Die Neigung zum Reiten von Steckenpferden, oder wie man heut sagt, zum Sport, ist groß und darum manchmal auch nicht so schwer auf die Arbeiten der innern Mission gelenkt; das kann aber der Person und der Sache sehr schaden. Der Person, indem der Mensch in seinem gewöhnlichen Thun und Treiben rein geschäftsmäßig und weltlich verfährt und dann durch die Mitarbeit an der innern Mission sich gewissermaßen gute Werke erwirbt. Dadurch entsteht ein Zwiespalt, den die, an denen gearbeitet wird, empfinden. „Ja hier ist er so, aber den solltet ihr nur kennen, wie der's mit seinen Leuten macht“, u. s. w. Wie oft hört man dergleichen, und mancher reißt so mehr ein als er aufbaut und macht die Arbeit der innern Mission verdächtig. Je mehr aber die innre Missions-Thätigkeit die christliche Ausübung der Berufsthätigkeit und deren Erweiterung ist, wie bei einem Karl Meß, um so stärker ist die Nötigung beides im Einklang zu halten und dafür zu sorgen, daß jeder Mitarbeiter an der innern Mission auch in seinem Civilverhältnis, daß ich so sage, innrer Missionar ist.

Ein ganz vortrefflicher frommer Herr hatte bei einem kleinen Handelsgärtner in einer Provinzialstadt einen blühenden Blumenstock bestellt, der Gärtner schlägt ihn einem später kommenden Kunden ab. Da erscheint jener Herr am bestimmten Tag und erklärt, daß er den Stock nicht brauche. Dergleichen geschieht tausendfach, es wird gar nicht beachtet, aber es ist gerade in seiner Geringfügigkeit typisch. Ich bin überzeugt, wenn jemand dem Herrn gesagt hätte: der Mann büßt dadurch eine Mark ein, jener hätte sie gegeben. Aber ich bin ebenso fest überzeugt, daß die innere Wirkung von 10 Mark, etwa im Krankheitsfalle gespendet, den Eindruck dieses Mangels an Verständnis für die Lage des kleinen Mannes nicht aufheben würde.

Es ist mit der Arbeit der Gebildeten an der innern

Mission so einfach nicht; denn der Mann aus dem Volk läßt sich von solchen, die ihn nicht verstehen, nicht helfen, wenn auch oft äußerlich, innerlich niemals. Die Mitarbeit der Gebildeten, denen das Verständnis für das Volk fehlt, sollten wir darum mehr ablehnen als suchen, wir haben deren schon zu viel bei Männern und Frauen.

Die Arbeit der Gebildeten an der innern Mission muß nun aber auch von jedem Hintergedanken frei sein. Der Ungebildete setzt jeder derartigen Wirksamkeit der irgendwie Höherstehenden ein sehr schwer zu besiegendes Mißtrauen entgegen, schon beim Geistlichen, aber bei ihm erklärt man sich die Sache noch aus der Amtspflicht, daß aber ein Nichtgeistlicher eine solche Thätigkeit beginnt — ja ich weiß wohl, man sagt meist, das mache mehr Eindruck, es ist aber nur beschränkt richtig — es ist so auffällig, daß die Leute sofort etwas dahinter suchen, und steckt etwas andres dahinter, so findet es der feine Instinkt des Mißtrauens sicher heraus, sei es nun, daß man seinem Ehrgeiz und seiner Eitelkeit, oder der konservativen Sache und der Königstreue dienen, oder den Kampf gegen die Sozialdemokratie führen will. Natürlich wollen wir ihre zersetzenden und gottfeindlichen Tendenzen bekämpfen, wie schon gesagt, aber das muß den Mitarbeitern an der innern Mission aus den Gebildeten immer abzufühlen sein, daß sie Abgesandte Jesu und wahre Freunde des Volks, nicht aber eine Schutztruppe des Mammonismus und der Bourgeois sind, die sich um andrer als ihrer eigensten Zwecke willen zum Kampf wider den Umsturz mobilisieren läßt. Königstreue gehört zu unserm Dienstgelübde im Reiche Jesu. Aber unsre Mitarbeiter an der innern Mission sollten politische oder auch sozialpolitische Zwecke, — mag ihr Standpunkt sein welcher er wolle, — nie durchblicken lassen. Jesus ist auch hier Vorbild mit seiner erhabenen Neutralität zwischen Tempel und Kapitol, zwischen Arm und Reich, den einen ein Esser und Weintrinker, den andern der Zöllner und Sünder Geselle, den einen ein Samariter, den andern ein Auführer, den dritten ein Römerfreund, so wandelte er durch sie alle hindurch. Und auf dieser Linie müssen auch die Mitarbeiter an der innern Mission aus den Gebildeten sich halten.

— Wir bleiben die kleine Herde, mißverstanden und gehaßt von rechts und links, aber königlich frei in der Freiheit, mit der uns Christus befreit hat. Wir betteln nicht um Geld und Gunst der Gebildeten und Besitzenden, wir lassen uns weder durch Beifall von oben verblenden, noch durch Haß von unten erschrecken.

Mit dieser Antwort darauf, wie die Arbeit der Gebildeten geschehen soll, ist z. t. schon gegeben, worin sie bestehen muß. Die Grundregel bleibt: „Ein jeder lern' sein Lection, so wird es wohl im Hause stehn.“ Wir sollten ein Examen für die freiwilligen Mitarbeiter an der innern Mission gerade auch für die Gebildeten haben, aber beileibe kein wissenschaftliches, sondern es müßte geprüft werden, ob einer seinem eigenen Hause wohl vorzustehen weiß; denn Leute wie jener Evangelist, der auf die Frage, warum er in anderen Dörfern predige und nicht daheim, antworten mußte: „da kennen sie mich zu gut“, können wir nicht brauchen. Ein christlich tüchtiger Hausvater und vor allem eine solche Hausmutter sind die besten innern Missionare. Ich kenne Familien, die in dieser Hinsicht in weiterem Bannkreis sehr segensreich wirken, dabei aber eine instinktive Abneigung gegen alle forcierten Bestrebungen der innern Mission haben, weil sie das künstlich Gemachte abstößt. In diese gebildeten christlichen, nicht immer sehr kirchlichen Kreise werden wir noch mehr hineinkommen und sie auch für unsre Arbeit gewinnen, wenn wir den Wert ihrer Wirksamkeit anerkennen. Der Verein vermag viel, was das Haus nie erreicht, aber er birgt auch die Gefahr, daß das Haus sich auf ihn verläßt. Mobilisieren wir die gebildeten christlichen, ja alle sittlich ernstern Familien. Da liegen noch viel ungehobene oder durch Vereinzelnung geschwächte Kräfte.

Und nun die einzelnen Stände und Berufskreise! Da denke ich zuerst an die Herren Gutsbesitzer. Die müssen wir haben, und manche haben wir ja, Gott sei Dank! Ich sehe es bei uns namentlich an einem Beispiel, was sie thun können. Wenn es nur immer in einem gewissen Umkreis einen einflußreichen Mann gäbe, der seinen Standesgenossen so warm und ernst ins Gewissen redete wie kürzlich ein Graf auf einem Adelstag. So ein Herr kann ja in Kreisen innere Mission treiben, in die wir meist gar

nicht hineinreichen. Und da fehlt's eben oft noch gar sehr an der wahren Teilnahme fürs Volk, die über das Grüßen und Händeschütteln vor dem Wahltag hinausgeht. Ich kenne zuviel gute Beispiele, um hier ins Blaue hinein Urtheile zu fällen. Uns beschäftigt aber doch das, was noch zu thun ist. Und darum dürfen wir doch wenigstens in aller Bescheidenheit fragen: ist da nicht noch zu viel „High life“, für das die Zeiten doch nachgerade zu ernst geworden sind?

Von zwei christlich gesinnten und thätigen Herren, warf der eine dem andern vor, daß bei seinen Jagddiners Karte gespielt würde, der andre jenem, man erzähle bei ihm dafür schlüpfrige Geschichten; vielleicht hätten sich beide besser verbunden, ihre Jagddiners einzuschränken. Daß der Herr besser lebt als der Knecht versteht jeder, und Jesus ist kein sozialer Gleichmacher. Aber alles, was den Eindruck der Üppigkeit macht, schadet auf dem Lande vielleicht mehr als in der großen Stadt, wo es nicht so auffällt, und es beeinträchtigt die Wirksamkeit manches wohlmeinenden Herrn. Besonders alle Mäßigkeitsbestrebungen, über die Sie ja heut auch hatten reden wollen, finden verschlossene Thüren, wenn nicht die Gebildeten in Stadt und Land mit besserem Beispiel vorangehen. Es sind uns ja die Hände und die Gewissen im Kampf gegen den Schnapsteufel gebunden, wenn die Bessergestellten, die doch meist die Gebildeten sind oder sein wollen, dem Bier- und Champangerdämon, diesem Wolf im Schafskleide, huldigen. Das Kneipen der Gebildeten und die Kneipe der Ungebildeten unterscheidet sich nicht wesentlich, die Sectfrage ist von der Schnapsfrage nicht zu trennen.

Und da wir einmal auf den Gutshöfen sind, wollen wir doch auch der innern Mission gedenken, die durch Erziehung, oder wie mans nennen will, der jungen Beamten zu treiben ist, namentlich im Punkt der Keuschheit. Wäre nicht manches noch leidlich unverdorbene aber unefeste Bürschen vor den eigentümlichen Gefahren dieser Verhältnisse zu bewahren? Und dann der Schutz der Mägde; äußerlich durch geeignetere Schlafräume ist er schwer zu schaffen, aber innerlich durch die Gutsherrin oder eine Diakonisse ist mehr auszurichten als die Bequemlichkeit denkt. Es

gelang einer Diakonisse sämtliche Mägde eines Hofes Abends um sich zu versammeln und selbst die Feindschaft der Knechte dagegen zu überwinden. Die christliche Liebe ist denn doch schließlich stärker als die sinnliche. Wenn unsre gebildeten Herren und Frauen sie nur alle hätten! Auch von Jünglingsvereinen, Familienabenden, Volksbibliotheken, die Guts herrschaften eingerichtet haben, werden Ihnen wie mir ermutigende Beispiele bekannt sein.

Kommt nun der Bauernbursche als Soldat in die Stadt, so ist erst recht der Gebildete, der Offizier sein Erzieher; der Offizier ist ein wichtiger Faktor im Volksleben, und ihn müßten wir zum Mitarbeiter haben. Möchten die älteren, durch das Leben meist ernster gewordenen, rechte Erzieher ihrer jüngeren oft doch sehr gefährdeten Kameraden und diese wieder ihrer Mannschaften sein, es thäte recht not. Und wenn es nur das Verbot schlechter Lieder auf dem Marsch ist, es wirkt und nötigt den Offizier selbst ein Vorbild der Sittlichkeit zu sein. — Wir haben oft noch eine falsche Scheu vor dem bunten Rock, es schlägt unter den blanken Knöpfen dasselbe Menschenherz, das sich ingrunde doch für den Untergebenen innerlich verantwortlich fühlt. Lassen wir nicht ab unter den Offizieren Mitarbeiter an der innern Mission zu werben. Es geht die Arbeit unter den Soldaten, scheint mir, noch nicht so recht voran, weniger als unter den Matrosen. In der Richtung der Viebahn'schen Soldatenpredigten müßte noch mehr geschehen, es müßte auf die schon vorhandene Soldatenlitteratur noch mehr Fleiß verwendet werden. Lesehallen, Soldatenheime u. dergl., das wäre doch ein geradezu verlockendes Arbeitsfeld für aktive, für Reserveoffiziere und Gebildete aller Art.

Eine ähnlich abgeschlossene Welt wie das Heer, und darum auch noch zu sehr als *noli me tangere* betrachtet, ist die akademische. Und ich halte es auch für falsch direkt hineinzudringen, wie es ja zwar nicht ohne, aber doch mit sehr einseitigem Erfolg gelungen ist. Da müssen wir eben die Professoren und nicht nur die theologischen zu Mitarbeitern haben, und das ist schwer, ich bekenne es unumwunden; denn ich habe es mit durchgelebt und würdige die Schwierigkeiten, es ist sehr schwer. Aber kennen wir nichts mehr von dem Reiz das Schwerste zu versuchen:

Burgen mit hohen Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen, höhrenden Stimmen
Möcht ich gewinnen.
Kühn ist das Mühen, herrlich der Lohn.

Ja die Wissenschaft ist eine stolze Maid, die auf unser kleines Bemühen, Menschenseelen zu retten, bisweilen lächelnd herabsieht. Aber die diese Burg besetzt halten, sind auch Menschen, edle Menschen, darum auf zum Sturm, ob sich nicht hie und da einer zur Mitarbeit findet und mehr als bisher bedenkt, daß er auf seinem Katheder doch nicht nur auf zwei Beinen ruhende Denkapparate, sondern lebendige Menschenblüten vor sich hat, die des Taus sittlicher Reinheit und des Sonnenscheins göttlicher Liebe bedürfen. — Ja auch Professoren müssen innre Missionare werden. — Eine drollige Vorstellung, nicht wahr? — aber doch schön!

Da liegt's eben, daß ein Professor als innerer Missionar fast eine Figur für den „Kladderadatsch“ zu sein scheint. Das muß überwunden werden, und davon reden wir ja heute. Das Thema „Mitarbeit der Gebildeten“ ist nach der Lage der Dinge richtig gestellt, aber es soll ja nicht bedeuten: wie bekommen wir ein paar Gutmütige aus der vornehmen Welt der Bildung zu Gehilfen bei unsrer geringen Arbeit, sondern, wie bringen wir es den Gebildeten bei, daß es eine Ehre für sie ist, daß das „noblesse oblige“ sie zwingt unsre Mitarbeiter zu sein. In 10 Jahren muß das Thema heißen „die Arbeit der Gebildeten“ u. s. w., und in 50 – 100 Jahren „die Gebildeten als die Hauptarbeiter bei der innern Mission.“ — Zukunftsmusik! — Nun ja, das Evangelium ist auch Zukunftsmusik. — Und doch, klingen nicht aus der Vergangenheit Namen wie Perthes, Huber, Karl Sieveking, Jasper von Derßen, Aug. Werner, Gustav Werner, Karl Metz und viele andere von Männern und Frauen, um von der Gegenwart zu schweigen. — Die beiden letzteren Namen führen uns auf ein besonders wichtiges, aber freilich sehr schwieriges Arbeitsgebiet, die Fabrik. Der Staat, die Vereine für Volkswohl, die sozialistischen Gruppen aller Schattierungen bemühen sich um die Fabrik. Nun, da müssen wir auch auf dem Platze sein und ver-

suchen, ob wir nicht ein paar Christlich gesinnte Fabrikherren zusammenerufen können, um Erfahrungen und Vorschläge auszutauschen; es käme da wohl mancher mit, der gern etwas thäte, er hats nur nicht gewagt und nicht gewußt, wie. Es könnte dabei doch vielleicht so etwas wie Fabrikmission herauskommen, die für gute Unterhaltung in den Arbeitspausen und am Feierabend, für eine Andacht mit freiwilliger Beteiligung am Wochenanfang und Schluß, für Anordnung und Leitung eines Sommerfestes, einer Weihnachtsfeier sorgte. Thuts nicht der Fabrikherr, dann ein anderer, nicht notwendig ein Geistlicher.

Vergessen wir aber doch auch ja nicht die Lehrer zu gewinnen. Die Gymnasiallehrer sind, oder sollten doch einflußreiche Leute sein, und das Gymnasium wie jede höhere Schule ist zugleich eine wichtige Stätte für die innre Mission an den Gebildeten durch Gebildete. Die Kölnische Zeitung vom 28. Dezember 1890 entrüstete sich in ihrer Art über das, was die Kinder aus dem Religionsunterricht nach Hause brächten, und es ist auch oft zum Entrüsten: trotz der besten Vorschriften, totes Gedächtniswerk, öder Dogmatismus, Zweifel oder — nichts. Wir wollen uns auch hier verallgemeinernder Urtheile enthalten. Aber man hört doch öfter andre Schulstunden rühmen, die Religionsstunde höchst selten, und doch ist sie die Königin des Unterrichts, der schönste, den man nur erteilen kann. Wenn doch wenigstens unsre Bitte an das Ohr aller lebendig gläubigen Religionslehrer dränge, ihres hohen Amtes mit allem Eifer zu walten! — Von der allergrößten Bedeutung ist aber auch die Mitarbeit der Volksschullehrer, sie sollten und könnten Dorfmissionare sein, sind es bisweilen auch in der That. Die Geistlichen müssen alles thun, sie persönlich zu gewinnen, und mancher ist zu gewinnen, wenn er anfängt den Ernst seiner Aufgabe zu begreifen. — Ähnlich wie sie sind die Richter, namentlich die Amtsrichter in kleinern Städten mit Landpraxis; sie kennen oft das Volk sehr gut, und vielen fehlt es nicht an warmem Herzen für dessen innre Nöte. Und mit dem Richter ist uns auch der Arzt als Mitarbeiter gegeben. Viele arbeiten uns freilich entgegen und bringen eine Weltanschauung und sittliche Begriffe mit, die den unsern schmerzstrafs

zumider laufen. Aber auch hier ist die Not eine gewaltige Lehrmeisterin, die Zusammenarbeit mit Diaconissen macht sie oft unwillkürlich zu Mitarbeitern bei der innern Mission, und die Zahl derer, die in den Kampf gegen Trunksucht und Unzucht eintreten, ist doch erfreulich im Steigen, wenn auch vielen leider die akademischen Trinksitten noch zu sehr anhängen.

So giebt es eine Fülle von Mitarbeit für die Gebildeten im Rahmen ihres Berufs, und das bleibt das Wertvollste. Aber natürlich ist jede direkte Hilfsarbeit an bestimmten Werken, ist vollends die Arbeit der Gebildeten als Berufsarbeiter bei der innern Mission von höchstem Wert. Indes wenn wir es nur erreichen, daß recht viele in freier Form innermissionarisch thätig sind, wie es gerade die Gebildeten besonders gut thun können.

Schon die Bethätigung des Interesses für den Schmuck des Gotteshauses gehört hieher, die Bildung von Kirchenchören und die Veranstaltung kirchlicher Konzerte für das Volk; ferner die Ausübung eines freiwilligen aber zu organisierenden Diaconats, wobei sich die Gemeindethätigkeit ohneweiteres zur innern Missionsarbeit erweitert, in Fürsorge für Alte und Kranke, Witwen und Waisen, für Strafentlassene und Trinker. Da ist die Bahnhofsmission, die Gründung von Heimstätten, auch die Sorge um die Tauf- und Trausäumigen, Arbeiten, in denen die Frauen schon uns Männern im allgemeinen so weit voraus sind.

Die Gebildeten müssen ihre Gaben noch ganz anders in den Dienst der Sonntagschulen, der Jünglings- und Jungfrauenvereine stellen. Namentlich möchte ich noch die Veranstaltung von Familien- und Vortragsabenden empfehlen. Welcher Reichtum von Bildungs- und Unterhaltungsstoff aller Art, von Kunstschätzen und Kunstfertigkeiten ist in den Kreisen der Gebildeten oft in erstickender Fülle aufgehäuft, sodas schon die Brosamen vom Tisch dieses Reichtums von gottfremder Afterbildung ablenken können.

Da zieht einer mit einem Skioptikon von Dorf zu Dorf und beglückt die Leute mit seinen Vorträgen, ein zweiter nimmt seine Geige, ein dritter oder eine dritte die gottbegnadete Stimme mit. Es bedarf wirklich nicht viel, nur ein wenig Liebe und

Überwindung der Trägheit und freilich — Verständnis für das Volk. Vor allem müssen wir auch Volksfeste im Freien, wie wir gestern ein so schönes hatten, veranstalten mit Hilfe gebildeter Frauen und Männer, die sich ohne „Toiletten“ und ohne vornehme Herablassung unters Volk zu begeben wissen. Das lockt Leute an, die sonst in christliche Versammlungen nie kämen. Unter Gottes freiem Himmel, da klingt auch Gottes Wort am schönsten, da schmilzt reine Welt- und Gottesfreude lieblich in eins, da begegnet sich Mensch und Mensch. Atmen wir nicht heut noch die Frische der Reden Jesu, die er umblüht von Lilien, beim Gezwitzcher der Vögel und Plätschern der Wellen gehalten hat? Ja es liegt noch tieferes darin: Leben und Glauben werden inniger ineinander geschlungen. Wir pferchen den Glauben zu sehr in die Kirche, darum bleibt er für viele darin eingesperrt; hinaus an die Luft damit! Ein geweihtes Fröhlichsein vor dem Herrn ist selbst vielen kirchlich gesinnten Gebildeten etwas fremdes, aber der Gebildete findet es noch eher und sollte den Sinn dafür auf das Volk übertragen. Schaffen wir dem Volk solche Tage, an denen das Licht von Oben freundlich das Leben bestrahlt, daß sie sich sehnen, dies Licht immer zu haben. Gerade die gebildeten Christen müssen dem Volk zeigen, daß Jesus und sein Evangelium nicht schwarz ist, wie der Talar, sondern daß er ist wie Gott: Licht ist sein Kleid, das er an hat. Bei solchen Festen im Freien kann auch der gebildete Laie reden und packt oft unmittelbar. — Die Gebildeten können aber auch schreiben. Setzen wir ihre Federn in Bewegung. Des Büchermachens ist kein Ende, gewiß. Aber packendes und durchschlagendes haben wir doch schließlich herzlich wenig. Es ist viel zu viel gedankenlose Sudelei, Fabrikarbeit, englischer Import und Arbeit von zierlichen Schreibtischen. Es muß aber so geschrieben sein, daß man noch beim Lesen das Knacken des Schreibtisches unter der Faust des Schreibers hört. Und wer nicht schreiben kann, der verbreite gute Schriften. — Was liest, bitte, deine Köchin? Versorgst du den Barbiergehilfen, die Scheuerfrau mit Lesestoff und zwar nicht nur mit Blättchen? —

Nun aber wirds hier im Saal allmählich doch zu schwül, und mancher denkt wohl an seine Sommerfrische. Ich auch,

und ich reise sogar mit Ihnen, meine gebildeten Damen und Herren, um sie unterwegs zu bitten, stets daran zu denken, welcher Gold- und Schlammstrom sich alljährlich mit diesen Sommerreisen aufs Land ergießt. Thoren, die das Landvolk für unverdorben halten, aber durch die Sommerfrischler werden sie eben noch verdorbener. Ach, daß doch viele Gebildete die Pflicht fühlten, das etwas auszugleichen. — Da sind auch die Kellner: einfach menschliche Teilnahme für sie ist schon innre Mission. Fritz Reuter ging weiter und schenkte einem ein Neues-Testament zu einem Segen fürs Leben. Noch wichtiger fast ist es, daß Sie den armen Kellnerinnen und Stubenmädchen Liebe, eine andre Art Liebe, als die sie meist alle schon kennen, zeigen. Viele Gebildete lassen Schmutzspuren in der Sommerfrische zurück, wir hoffentlich und mit uns viele andre eine Lichtspur.

Aber ob draußen ob daheim, unser ganzes Leben muß Arbeit der innern Mission sein. Wir alle hier im Saale sind Gebildete, sind Christen, und schade auf all unsre Arbeit, wenn nicht von all unserm Sein und Wesen ein Blut- und Lebensstrom ausgeht!

Hochverehrte Versammlung, ich bin nun fertig, — nein das nicht; denn ich hätte noch von dem eigentümlichen Wert reden müssen, den die Mitarbeit der Gebildeten für die innre Mission an den Gebildeten hat, wie wichtig es wäre, aus den Gebildeten Männer für die Evangelisation an den Gebildeten nach dem Vorgang des Dr. Joh. Müller zu gewinnen, wie das auch in den Augen des Volks die Meinung zerstören würde, die Ungebildeten sollten fromm sein, aber die Gebildeten brauchten das nicht. Und dann habe ich nicht von der besseren Hälfte der innern Mission, der der Frauen geredet, überhaupt ist das, was ich nicht gesagt habe, besser gewesen, als was ich gesagt habe. Aber Sie sind mit mir fertig, darum schließe ich.

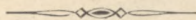
Ist jemand hier, der noch müßig am Markte steht? — der ist nun gedungen, und wer gedungen ist, muß Mitarbeiter werben. Mitarbeiter, meine Freunde, — dann müssen wir Arbeiter sein. Und was sagt doch der Herr? „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so spricht: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Und das ist:

Wir sind dein Eigentum, o Herr,

Dir sind wir schuldig Leib und Leben.

Sind wir so ganz, fleißig und fröhlich bei der Arbeit, dann werden wir Mitarbeiter finden und eine Zeit heraufführen helfen, da die Bildung die ungeheure Schuld abträgt, die sie durch Lösung von Gott hat, da die Bildung, wie jetzt so vielfach zum Fluch, so dann zum Segen des Volks werden wird.

Das Paradies auf Erden ist und bleibt verloren. Aber der göttliche Paradiesesgedanke: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, strahlt über unsrer Arbeit, und die Verklärung in Christi Bild ist unsre Kraft, darum wird Christus die Mengen zur Beute und die Starken zum Raube, wir aber werden die Gebildeten zu Mitarbeitern haben.



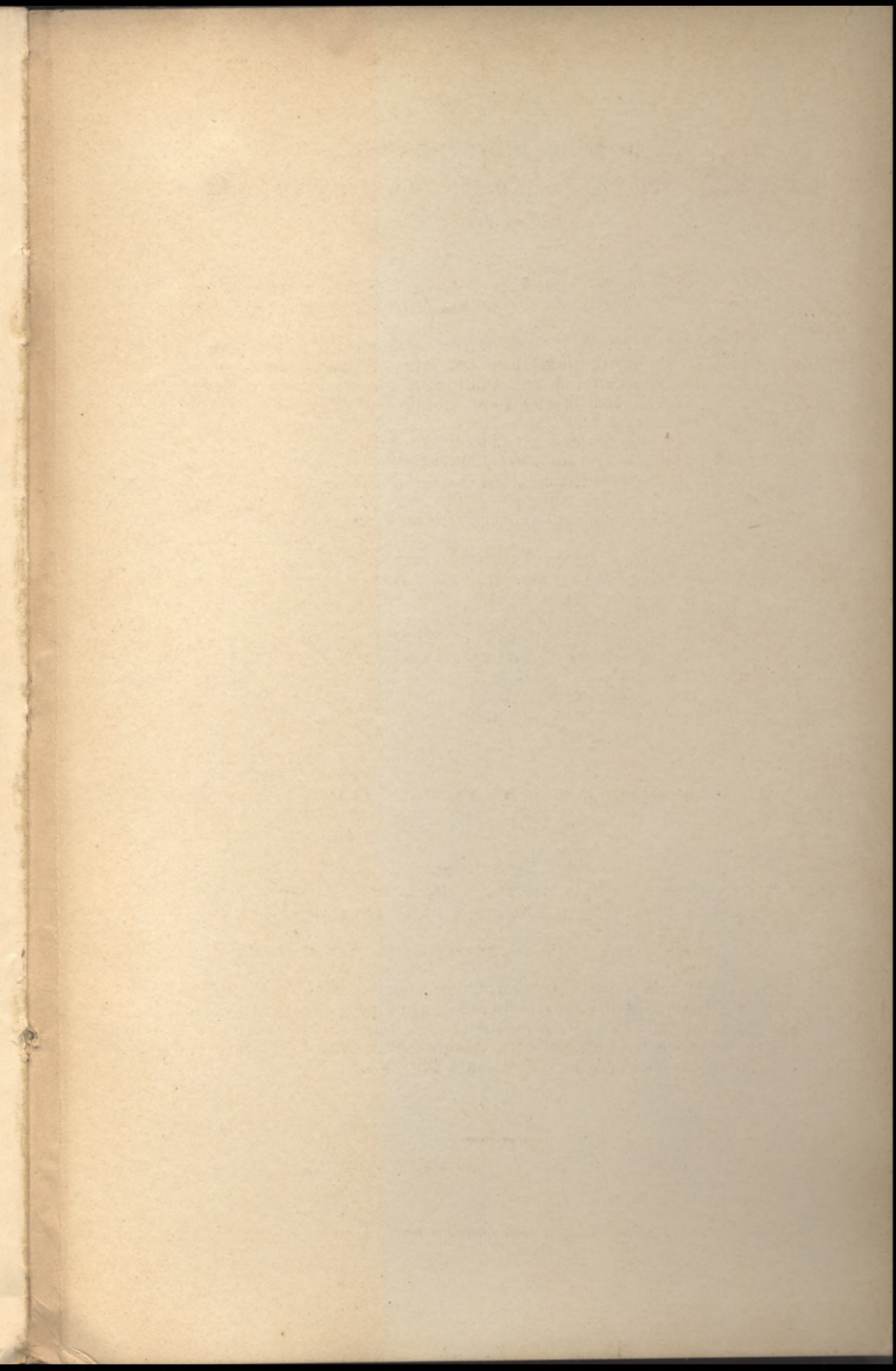
Leitsätze umseitig.

Zeitsähe zu dem Vortrag:
Die Mitarbeit der Gebildeten an der innern Mission
von **H. Bauer.**

1. Die in dankenswerter Weise schon vorhandene Mitarbeit der Gebildeten reicht doch bei der Größe der zu bewältigenden Aufgabe noch lange nicht aus.
2. Die Mitarbeit der Gebildeten ist eine Notwendigkeit, wie uns die Geschichte des Christentums von den ersten Anfängen an lehrt und steht nicht im Widerspruch mit Pauli Wort von der thörichten Predigt (1. Kor. 1, 21), doch ist dies Wort, ebenso wie Matth. 11, 21 dabei immer im Auge zu behalten.
3. Dazu kommt die sich aus der Schuld der Gebildeten an den sittlich-religiösen Übelständen ergebende Notwendigkeit.
4. Der Tiefstand der Irreligiosität bei den Gebildeten scheint überwunden, und manche Anzeichen lassen eine aufstrebende Entwicklung und darum auch die Gewinnung von mehr Mitarbeitern an der innern Mission hoffen.
5. Aber es sind noch schwere Hindernisse vorhanden in dem Urteil der Gebildeten über Kirche und Geistlichkeit, in dem konfessionellen und theologischen Streit, sowie in einer nicht immer zu billigenden Konkurrenz der verschiedenen Werte.
6. Ferner ist ein schweres Hindernis der Mangel an gegenseitigem Verständnis der Gebildeten untereinander und an Verständnis für den gemeinen Mann.
7. Als Mittel die Gebildeten trotz dieser Hindernisse zu Mitarbeitern zu gewinnen darf ein Kompromiss mit der Welt auf keinen Fall angewendet werden, wohl aber muß
8. Alles abgethan werden, was die Kirche und ihre Vertreter in den Augen der Gebildeten herabsetzt, es muß dem modernen Denken Verständnis entgegengebracht und das Evangelium in seiner Reinheit und ursprünglichen Kraft den Gebildeten nahe gebracht werden.
9. Die Mitarbeit der Gebildeten muß sich thunlichst an ihren Stand und Beruf anlehnen.
10. Es muß das ganze Leben der Mitarbeitenden mit ihrer Bethätigung bei der innern Mission im Einklang stehen.
11. Die innre Missionsarbeit muß nach Jesu Vorbild politisch und sozialpolitisch neutral sein.
12. Das christliche Haus muß ein Hauptfaktor bei der innern Missionsarbeit sein.
13. Gutsbesitzer, Offiziere, Professoren, Fabrikanten, Lehrer u. s. w. sind zur Mitarbeit in ihren Berufskreisen zunächst heranzuziehen.
14. Aber auch in freierer Form haben die Gebildeten ihren geistigen Besitz zu verwerten und müssen jede Gelegenheit benutzen, um unter den Ständesgenossen und dem Volk innre Mission zu treiben.



U 4549



U 4548